

Josef Dossenberger und Januarius Zick in Elchingen

Von Adolf Herrmann

Über Donauwäldern liegt auf einer Anhöhe der Ostalb Elchingen. Dieses ehemalige Benediktinerkloster und freie Reichsstift nimmt im 17. und 18. Jahrhundert mit religiösem und landesherrlichem Eifer am kirchlichen, politischen und künstlerischen Zeitgeschehen Anteil.

Der erste Abt nach dem Dreißigjährigen Krieg, über dessen Bauleidenschaft sich der Konvent beklagt, ist Anselm Bauser (1657–1685). Er erblickt im Salmansweilerhof in Ulm das Licht der Welt. Seine Mutter ist eine Ehinger, weshalb sich der prachtliebende Sohn zeitlebens als Ulmer Patrizier fühlt. Neben zahlreichen Wirtschafts- und Verwaltungsgebäuden, die er in Elchingen errichten läßt, erhöht er den Vierungsturm der Klosterkirche, gibt ihm eine „welsche“ Haube, versieht das Innere des Gotteshauses mit Gewölben und läßt diese nebst Pfeilern und Gesimsen mit einer gewichtigen schneeweißen Stukkatur überziehen.

Meinrad Hummel (1685–1706), Sohn eines Marchtaler Klosterbeamten, ein Vermessungskünstler aus Passion, praktizierender und schriftstelternder Liebhaber der Architektur und sein Nachfolger Cölestin Riederer (1706–1740) aus Augsburg verleihen als regierende Reichsprälaten ihrer Residenz ein fürstliches Aussehen, das sich wie der barocke Brokatmantel eines mittelalterlichen Gnadenbildes um die bis dahin so schlichte Klausur zu legen beginnt.

Das Innere der Basilika wird von Amandus Schindele (1740–1763) abermals – nunmehr im „Muschelgeschmack“ des Rokokos – umgestaltet. Mit Unterstützung der blühenden Siebenscherzenbruderschaft läßt er die seitlichen Kapellen der hl. Gertrud und der hl. Walburg anbauen. Achtzig Jahre fast ununterbrochener Bautätigkeit zwingen Gregor Pfeiffer (1763–1766) aus Deggingen zu entschiedener Einschränkung der Haushaltsführung.

Robert Kolb (1766–1793), ebenfalls Degginger und Neffe Gregors, erspart bis zum Jahresende seines Regierungsantritts 1000 Gulden, was unter den Klosterbrüdern beträchtliches Aufsehen erregt. Durch vernünftige und tatkräftige Verwaltung gelingt ihm die Ordnung der Finanzen, ja die Begründung eines bescheidenen Wohlstandes.

Da trifft am 10. Mai 1773 bei einem Frühlingsgewitter ein verheerender Blitzschlag den „in ganz Schwaben berühmten Turm“ der Kirche. Als bald schlägt das Feuer aus allen Fenstern heraus. Die Glocken zerschmelzen, und ihr Metall fließt herunter wie Wasser. 1746 hat man das Quadergewölbe Abt Anselms über dem Chor heruntergeschlagen, um ein leichteres aus Holz und Gips für eine schöne Kuppel an seine Stelle zu setzen. Das massivere Gewölbe würde dem Brand und dem herabstürzenden Glockenstuhl standgehalten haben. Die Feuersbrunst wäre auf den Turm beschränkt geblieben. So fällt ihr der Chor und das Querschiff zum Opfer, und man hatte Mühe, den östlichen Klausurtrakt vor dem Übergreifen des Feuers zu retten.

Nach dieser Katastrophe wird Elchingen von den benachbarten Klöstern mit beträchtlichen Geldmitteln unterstützt. Zunächst schließt man das Langhaus nach Osten durch eine Bretterwand ab und errichtet davor einen Interimsaltar für die Horen. Neue Glocken werden im Konventsgarten gegossen und in einem Holzturm neben der Kirche aufgehängt.

Der Konvent trägt sich inzwischen mit der Absicht, die ganze Kirche abzubringen und an einem neuen Ort gegen Mitternacht wieder aufzubauen. Offenbar wird schon zu diesem Zeitpunkt der Wettenhauser Stiftsbaumeister Josef Dossenberger um ein Gutachten gebeten. Ein hierfür angefertigter Riß ergibt „wegen der Communication theils mit der Kirche, theils mit dem Gastbau und andern Nothwendigkeiten die größte Incommodität“. So entscheidet man sich auf einem neuen Kapitel, „die alte Kirche auf ihrem Platz stehen zu lassen und selbe nur wiederum herzustellen“.

Wir können uns heute des Eindrucks nicht erwehren, daß sich in solchen Nützlichkeitsabwägungen – wie bei der Einstellung des Ulmer Münsterbaues im 16. Jahrhundert – eine nach jahrzehntelangen Anstrengungen begreifliche Baumüdigkeit, aber auch eine Wandlung der Frömmigkeit ankündigt. Bauen als eine Hochform des Gottesdienstes und notwendiges Attribut der Heiligung unseres Erdendaseins verliert an Anhängerschaft.

Dem ausgreifenden Pathos barocker Klosterpläne ste-

hen Abt Robert Kolb und sein Konvent ablehnend gegenüber. Ihr Aufbauwerk bleibt im mittelalterlichen asymmetrischen Verband mit der Klausur. Es scheint so, als würden sich unter dem Gesichtspunkt der Ökonomie eine bereits in der Zeit liegende Gemessenheit und pietätvolles Festhalten an der geschichtlich gewordenen Altertümlichkeit der Stiftsanlage begegnen. Zwei oder drei Jahrzehnte früher hätte unter Abt Amandus Schindele wahrscheinlich ein kleineres Unglück genügt, das bisherige Kloster einer Neuplanung großen Stils zu opfern.

Auch dem Wunsch, die Weit- und Vierräumigkeit des abgebrannten Querschiffes und Chores nicht nur nicht zu übertreffen, sondern sogar noch einzuschränken, haftet etwas Spätzeitliches an. Trotzdem sind Beibehaltung und Einbeziehung des staufischen Langhauses in den Wiederaufbau und die Mitverwendung romanischer Mauern im Chor nicht ohne weiteres selbstverständlich. Weder in Wiblingen noch in Rot a. d. Rot ist man damals schon gewillt, sich im Baueifer durch bestehende Gebäude einschränken zu lassen oder historische Rücksichten zu üben.

Zwei geplante Türme kommen schließlich in Wegfall. Da man im Friedhof einen hölzernen Glockenturm aufgestellt hat, ist der heutige Turm über dem Chordach wohl kaum als ein weiteres Provisorium anzusprechen, sondern als Nachlassen der rhythmischen Energie des barocken Baukörpers zu deuten. Gotik und Barock lieben Türme, Renaissance und Klassizismus vermeiden sie und pflegen vor ihrer Zeit begonnene Turmbauten einzustellen. In der Klostergeschichte hat nun schon zum drittenmal ein Blitz in den Vierungsturm eingeschlagen, die Kirche durch Brand verwüstet und die Klausur gefährdet. Mag das auch im Mittelalter kein Hinderungsgrund für den jeweiligen Wiederaufbau des „berühmten“ Turmes gewesen sein, so neigt man im Zeitalter der Aufklärung sicher leichter dazu, daraus vernünftige Konsequenzen zu ziehen und sich – bei der exponierten Höhenlage der Kirche – mit einem zierlichen Dachreiter zu begnügen.

Im Sommer 1773 beginnt Josef Dossenberger mit den Bauarbeiten im Chor. Er ist übrigens in zweiter Ehe mit der Elchingerin Magdalene Krämer verheiratet. Auf das Kirchweihfest 1774 kann Pater Benedikt Baader, der verdienstvolle Chronist des Klosters, seine erste Messe auf dem neuen Hochaltar lesen. Im gleichen Jahr malt Josef Wannenmacher, ein Elchinger Landeskinder aus Tomerdingen, das hl. Meßopfer an die Decke der wiedererstandenen Sakristei. Dann aber tritt eine Baustockung ein, deren Ursache wir nicht kennen.

Als endlich 1782 das Langhaus auf den neuen Chor abgestimmt werden soll, ist der mittlerweile in Gmünd tätig gewesene Wannenmacher gestorben. Auch Franz Martin Kuen aus Weißenhorn weilt nicht mehr unter den Lebenden. Was liegt daher näher, als sich an Januarius Zick in Wiblingen zu wenden und ihn zu bitten, in Elchingen in die Fußstapfen seines Vaters zu treten. Gleich nach Wiederaufnahme der Bauarbeiten am Langhaus stürzt das Gerüst ein, „welches ein antsetzlich Klapp verursachte . . . der Baumaister (Dossenberger) hat nit wenig Ursach an disem Sturz“. Möglicherweise beschleunigt dieses Mißgeschick die Berufung Zicks.

Die aus dem Kemptischen stammende Malerfamilie Zick besitzt seit der Jahrhundertmitte in Oberschwaben und weit darüber hinaus einen wohlbegründeten Ruf. Johannes Zick, der Vater des Januarius, hat in den vierziger Jahren die Decken der Schussenrieder Klosterkirche und der Biberacher Stadtpfarrkirche ausgemalt und kurz vor seiner Berufung nach Würzburg durch Balthasar Neumann auch in Elchingen selbst gearbeitet, wo das von Abt Amandus erneuerte Kirchengewölbe „mit Gipsarbeit und Mahlereyen auszuzieren“ war.

Nach dem Tode Johann Michael Fischers soll Johann Georg Specht in Wiblingen den Rohbau der noch von Fischer geplanten Klosterkirche aufführen. 1778 löst der aus Koblenz kommende Januarius Zick diesen in der Bauleitung ab. Abt Robert Kolb ruft den neuen „Bau- und Verzierungsdirektor“ nach Elchingen.

Während Josef Dossenberger eine anziehende Natur ist, welche ohne Schulbildung alles Können und Sein sich selbst verdankt, war Januarius Zick in Paris und Rom gebildet. Er verfügt über das damals nicht seltene unerschrockene Selbstbewußtsein des Bürgers und Künstlers, der sich als Gleichberechtigter an den Tisch von Fürsten setzt. Dennoch wird es in Elchingen unter der klugen Diplomatie Abt Robert Kolbs zwischen dem über Mittelschwaben nicht hinausgekommenen Wettenhauser Stiftsbaumeister und der temperamentvollen Weltgewandtheit des kurtrierischen Hofmalers zu fruchtbarer Zusammenarbeit kommen.

Dossenbergers 1782 vollendete Fassade entspricht dem dahinterliegenden Langhaus. Ihre Mitte wölbt sich nicht mehr vor wie in Ochsenhausen oder Wiblingen. Die Gesimse verlaufen ohne Schwingung, die Eckvoluten lassen die Mäander des Klassizismus bereits ahnen. Der Giebelumriß gleicht einer dekorativen Girlande, welche die Fassadenmitte nicht mehr in Mitleidenschaft zieht. Das Portal vermeidet Evolution und Pathos. Eine vornehme Nüchternheit und



1. Januarius Zick, Markgraf Konrad v. Meißen (Ausschnitt)

Aufnahme A. Lutz

feine Stille bemächtigen sich der Architektur. Manches mutet auch wieder seltsam frühbarock an. Treten wir durch das Hauptportal ein, so überrascht uns die leuchtend reine Farbenfrische der Deckenausmalung Zicks, welche sich mit der weißgoldenen Stukkatur Dossenbergers zu einer graziösen Klassik vereinigt. Energische Hauptgesimse ziehen nach der Tiefe des Raumes. Stufen führen zum Oratorium empor, dem einzigen Teilraum der Kirche, welcher im herkömmlichen Sinn noch über barocke Schwellkraft und Elastizität verfügt; denn Nord- und Südwand wölben sich nach außen. Die Dreifenstergruppen, die hier die mitschwingenden Architrave unterbrechen, überhöhen die emporgezogenen Mitten der Orgelgehäuse. Sie stellen eine Vorliebe unseres Meisters dar und machen seine persönliche Berührung mit Dominikus Zimmermann wahrscheinlich. Dossenberger wandelt dessen geniale Fensterkompositionen im Sinne des Zopfstiles ab und vereinfacht sie noch ein letztes Mal acht Jahre später im Langhaus.

Das Gewölbe des Mönchschores nimmt steilen An-

lauf, ohne in eine Vollkuppel einzumünden. Über tiefer Hohlkehle schließt ein nahezu kreisrunder Spiegel. Vier Paare von Puttenköpfen und acht Rocaillekartuschen tragen die illusionistische Architekturbewegung über den Fenstern hinein in die Himmelfahrt Mariens. Die auf die Gottesmutter hinweisende und von ihr ausgehende Radianz heben diese „Vierung“ als kühnsten und vollkommensten Raum aus der Vielzahl der übrigen Kuppelräume hervor.

Die vorgerückte Zeit und vielleicht auch die Anwesenheit Zicks führen im Langhaus zum Verzicht auf die sprühende und verehrende Sprache des Presbyteriums. Gewiß setzen die strenge Reihung der Rundbogenpfeiler und die starren Hochwände des romanischen Baukörpers einer lebhafteren Rhythmisierung Widerstand entgegen. Aber sie scheinen nunmehr geradezu willkommen, fördern sie doch im Hinblick auf eine festliche Monumentalität die Verlangsamung des Architekturgeschehens.

Der 1785 verstorbene Baumeister „hat die letzten Jahr unsre Kirch nach allen Teilen ausgezeichnet zu



2. Januarius Zick, Heimsuchung (Ausschnitt)
Aufnahme A. Lutz

bauen und zu zieren angeordnet“, also die Durchbildung auch des Langhauses, Altäre, Chorgestühl und Orgelprospekte, Kanzel und Beichtstühle selbst entworfen, „zwey einzige Altär, nemlich Muttergottes Altar (Gnadenbildaltar) und St. Benedict ausgenommen, davon ihn der Tod verhindert“. Das Chorgestühl und die beiden westlichen Beichtstühle mischen in pikanter Weise noch bewegte mit bereits erstarrten Barockformen.

Ohne dem uralten Baukörper Gewalt anzutun, be-

zieht Dossenberger die Langhausarkaden in eine neue Klassik mit ein, in eine die Raumgrenzen wieder festigende Auffassung von Last und Stütze, Rahmen und Füllung. Dabei hilft ihm die geläuterte Natur eines antiken Dekors von Urnen, Tüchern und Girlanden, Bandschleifen, Büsten und Medaillons, Akanthusblättern und Rosetten, welche den Charakter des Hinzugefügten und – bei aller Reflexion – ländlich Naiven nie verleugnen.

Mit Sicherheit hat Zick auf die Ausgestaltung der



3. Januarius Zick, Darstellung im Tempel (Ausschnitt)
Aufnahme A. Lutz

Sakristei keinen Einfluß genommen, da sie schon vor seinem Auftreten in Wiblingen und Elchingen fertig ist. Um so interessanter die Feststellung, daß sich bereits hier in der klaren Trennung von Wand, Hohlkehle und Flachdecke oder der Schrankgliederung der Dekorationsstil des Langhauses anbahnt. Der ovale Spiegel des Deckengemäldes ruht schon in der Tiefe eines reich verzierten Hohlrahmens.

Im Gegensatz zur Deckenausmalung des Vaters Zick in Schussenried und Biberach oder jener des Franz

Martin Kuen in Krumbach, Roggenburg und Erbach mit ihren im Langhaus durchgehenden Fresken wählt man in Elchingen das Neresheimer und Wiblinger Vorbild der Kuppelfolge. Dort allerdings in beiden Fällen vom Grundriß her angeregt. Eine als Relief vorgelegte und sich anschmiegende Feinarchitektur unterstreicht das Verwandte und unterdrückt das Unerwünschte der staufischen Basilika. Ihre Angleichung an den Chor und die Verwandlung der Langhaus-schiffe in Kuppelgalerien des „neu-antiken“ Ge-



4. Januarius Zick, Verkündigung (Ausschnitt)
Aufnahme A. Lutz

schmacks geschieht mit einer solchen Geschicklichkeit, daß wir sie fast für eine originale Raumschöpfung des Spätbarocks halten möchten.

Das Schreiten oder Verweilen unter dem Farbenglück dieser Goldplafonds verlangt nach dem gleichzeitigen Predigtwort eines Elchinger Benediktiners „eine Religion, die einen so in die Augen fallenden Charakter der Größe und Wahrheit an sich hat“. Wir sehen hier eine Menschenwürde am Werk, die mit beiden Füßen fest auf dieser Erde steht und eine Frömmigkeit,

welche im Hinblicken auf das Göttliche einer männlich ruhigen Zuversicht gewiß ist.

An die Unterseite der Eingangsempore malt Januarius Zick wie in Wiblingen die Stiftung des Klosters: Markgraf Konrad von Meißen und seine Gemahlin Luitgarde von Hohenstaufen überreichen dem ersten Abt von Elchingen, Andreas von Aichhaim, Bauplan und Stiftungsurkunde (Abb. 1). Das Chronogramm eines Briefes DICabant Die XV aVgVstl nennt als Gründungstag den 15. August 1128. Klug unter-



5. Januarius Zick, Himmelfahrt Mariä (Ausschnitt)
Aufnahme A. Lutz

scheidet der Maler die Repräsentanten des weltlichen und geistlichen Standes, und indem er die Charakterisierung der Hauptfiguren in ihrer Begleitung vorbereitet, läßt er die rüstige Warmherzigkeit des Markgrafen und die rosig lichte Erscheinung der jugendlichen Fürstin der ehrerbietigen Zurückhaltung und dem feierlichen Schwarz der Benediktiner gegenübertreten.

Für die Begegnung in der Heimsuchung wählt Zick das Motiv der Brücke. Vom ersten Gewölbe des

Mittelschiffes leuchtet in abendlichem Frieden der Himmel herab. Weiße Tauben flattern über dem Dachtrauf, und als anmutige Schäferin mit breitem Bänderhut und hochgeschürztem Gewand kehrt Maria bei ihrer Base Elisabeth ein (Abb. 2).

Die Mitte des Hauptschiffes überhöht die Illusion einer Kuppel mit Laterne. Durchblicke in zwei Seitenkapellen erweitern diesen zentralen Ovalraum nach Norden und Süden. Die Aufforderung des Propheten Jeremias über dem Kirchenportal „Tretet ein durch



6. Januarius Zick, hl. Benedikt tröstet einen Sterbenden (Ausschnitt)
Aufnahme A. Lutz

diese Tore, den Herrn anzubeten“ findet hier ihre sinnreiche Fortsetzung in der Schilderung des Lukasevangeliums: Und siehe, ein Mensch war zu Jerusalem mit Namen Simeon. Und derselbe war fromm und gottesfürchtig und kam aus Anregen des Heiligen Geistes in den Tempel. Und da die Eltern das Kind Jesus in den Tempel brachten, daß sie für es täten, wie man pfleget nach dem Gesetz, da nahm er es auf seine Arme, lobte Gott und sprach: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, wie du ge-

sagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen“. Evangelisten über dem Hauptgesims assistieren dieser Offenbarung gläubigen Gottvertrauens und menschlicher Dankbarkeit.

Mit der Signatur JANUARIUS ZICK CONF. INV. ET PINX. 1782 bekennt sich der Künstler zu diesem Höhepunkt seiner Langhausdekoration. Auch hier wird ohne nervöse Gestikulation erzählt. Maria, wie immer bei Zick ein jugendlich blühendes Weib, blickt glücklich auf ihr Kind. Bei aller Natürlichkeit des



7. Januarius Zick, hl. Benedikt tröstet einen Sterbenden (Ausschnitt)

Aufnahme A. Lutz

Betragens kulminieren die Hauptfiguren in der aufgerichteten Gestalt Simeons. Das nimbenartige Hinterfangen seines Hauptes durch die Tafeln der Zehn Gebote, der Stufenbau und die alles überwölbende Kuppel bringen einen feierlichen, ja großen Zug in die Komposition (Abb. 3).

Ein übermütig elegantes Spiel mit Diagonalen und Kurvaturen treibt der Maler in der Verkündigung (Abb. 4). Und trotzdem ballt er die Szene wieder zu einer Mitte zusammen, welche dem kreisrunden Gewölbespiegel und der unsichtbaren Kuppel des Bildraumes entspricht. Der Erzengel in goldgelbem Gewand mit weißen Flügeln nimmt das Gold und Weiß der Stukkatur wieder auf.

Die Himmelfahrt Mariens im Oratorium, das große Gegenstück zur Darstellung im Tempel, übertrifft an barocker Dynamik alle übrigen Deckenbilder (Abb. 5). Der hoch erhobene, triumphierende und segnende Arm Gottes, welcher die emporfliegende Maria emp-

fängt, schwebt zugleich verheißungsvoll über dem Gebet, Gesang und Orgelspiel der hier versammelten Mönche. Zick durchbricht den Panzer der Konvention. Lebenswärme ist in allen Stufen der Bestürzung und des Zweifels der zurückbleibenden Jünger, jubelnde Wiedersehensfreude im Antlitz der Mutter beim Anblick des göttlichen Sohnes. Wie Monde umkreisen die Kartuschen des Goldrahmens diese „Sonne“ und tragen Zitate aus dem Hohenlied Salomos und der Offenbarung Johannis zu den Weissagungen der Gewölbezwickel.

Auf der Geburt Mariens (1783) über dem Hochaltar tritt die beigefarbene Bühne mit dem Himmelbett – echt klassizistisch – hinter der plastischen Schönfarbigkeit der Menschen zurück. Nachbarinnen und Gvatterinnen eilen herbei, um das Neugeborene zu bewundern und Mutter Anna zu beschenken oder in ihren ersten Pflichten zu unterstützen. Vater Joachim richtet den Blick nach oben zur Taube des Hl. Gei-

stes, welche geheimnisvoll über dem so lange kinderlos gebliebenen Ehepaar schwebt. Grisailen der vier Erdteile fassen diese Sternenstunde der Menschheit in ihre Mitte. Sie und die Apostel in den Gewölbezwickeln des Mittelschiffes greifen hinaus in den Kirchenraum und nehmen teil an der allgemeinen Andacht und Verehrung.

Diese umfassende Liturgie schließt 1785 Zicks Gemälde für den Hochaltar, dessen vorzüglicher Entwurf zu den Kostbarkeiten des Ulmer Museums gehört. Wie in Zwiefalten, so bildet auch in Elchingen eine apokalyptische Vision das Thema: „Und es erschien ein großes Zeichen im Himmel, ein Weib mit der Sonne bekleidet und der Mond zu ihren Füßen und auf ihrem Haupt eine Krone von zwölf Sternen“. Es ist die Unbefleckte, die Mutter der Kirche. Im Angesicht Gott Vaters huldigen kniende Engel und reichen ihr als einer Königin auf einem Samtkissen Lilie, Zepter und Krone. Das selige Atmen dieser schönen und gelassenen Frau löst sich gleich einer jungen und beglückenden Melodie aus tiefem warmem Braungold: eine sanft erglühende Elegie auf die sprühende hochbarocke Farbigkeit eines Rubens.

Weitere Zyklen in den Abseiten begleiten die Freuden der Gottesmutter im Mittelschiff und Chor. Im Nordgang, welcher auf den Wallfahreraltar der schmerzhaften Maria zuführt, verleiht diese aus den Wolken herab das schwarze Skapulier an die sieben Brüder von Florenz, die Gründer des Servitenordens, welchem 1688 die Elchinger Bruderschaft inkorporiert worden war. Aus den sieben Schmerzen der Jungfrau hat man Kreuzigung, Beweinung und Grablegung gewählt.

Im südlichen Seitenschiff des Ordensbegründers erblicken wir in den Gewölben den hl. Benedikt am Lager eines Sterbenden (Abb. 6 und 7), Mönche beim Bau von Monte Cassino, den Heiligen im Gespräch mit seiner Schwester Scholastika und seinen Tod.

Januarius Zick malt auch die Altarblätter in die Seitenkapellen der heiligen Benediktinerinnen. Während die hl. Gertrud vor einem Altar niederkniet, tritt die hl. Walburg gleich Raffaels Sixtinischer Madonna auf einer Wolke vor den Himmel und verweilt in schwebender Stille. Aus dem leuchtenden Duft der Glorie tauchen liebliche Engelsköpfchen hervor. Gütig

neigt sich das Haupt der Heiligen uns zu, ihre dunklen Augen füllt ein schwärmerischer Glanz. Sie trägt auf rotem Buch zwei Kugelgläschen jenes Öles aus ihrem Eichstätter Sarg, welches den schwerkranken Abt Cölestin Riederer wieder genesen ließ und zur Stiftung dieses Altares veranlaßt hat.

Der ungeheure Raumsog und das stürmische Pathos religiöser Entrückung in der Deckenmalerei um die Mitte des 18. Jahrhunderts erreichen uns hier in Elchingen nur noch wie aus weiter Ferne. Das Eingreifen Zicks gleicht einem Erwachen aus der Traumwelt triumphierender Wunder und angstvoller Martyrien. Eine natürliche durch Anmut geadelte Welt schiebt sich mit sanfter Gewalt in den Vordergrund. Ihre Würde ist Klassik inmitten spätesten Barocks und wölbt sich in vollendeten Kuppeln über unseren Häuptern. Januarius Zick und viele seiner Zeitgenossen sehen die religiösen Erzählungen im Frühlicht eines goldenen Zeitalters. Der Zauber unvergänglicher Jugend ruht auf dieser biblischen Menschheit, die „unbekannt mit sich selbst, aus innerem starkem Antrieb tätig war“ (Goethe).

Im Jahre 1799 schenkt Abt Robert Kolb dem „großen k. k. Minister Graf v. Lehrbach . . . der besonders beim Rastatter Kongreß wider die Säkularisation sich meisterlich verfochten“ aus Dankbarkeit einen kostbaren Hühnerhund und ein von Zick gemaltes Kruzifix.

Die Klosterkirche, die Napoleon beim Betreten nach der Schlacht von Elchingen (1805) einen „salon du bon Dieu“ nennt, wird von seinen Truppen als Pferdestall mißbraucht. Darunter haben besonders die Deckengemälde im Benediktusgang zu leiden. Da meldet sich lange nach der Säkularisation ein frommer Wallfahrer mit Namen Boog aus Ehingen a. d. Donau und klagt über den verwüsteten Zustand. Er sei Lehrjunge bei Januarius Zick gewesen und habe vom Beginn bis zur Vollendung dieser Fresken mitgeholfen. Sein Anerbieten, ihre ursprüngliche Reinheit und Schönheit wieder herzustellen, wird angenommen. Im September 1820 beendet er die Restaurierung. Damit schließen die Nachrichten über die Tätigkeit des kurtrierischen Hofmalers Januarius Zick für das ehemalige Benediktinerkloster und Reichsstift Elchingen.